

Einer trainiert mit Blinden, eine setzt sich mit dem Freund ab – diese Ski-Asse gehen eigene Wege

Von den Verbänden ausgebootet Für sie gab es keinen Platz mehr im Kader: Die Geschichten von vier Athleten und Athletinnen, die sich durch die Ski-Welt kämpfen.

Philipp Rindlisbacher und **René Hauri**

Sandro Simonet:
Das Training mit Blinden

Ski-Karrieren können spezielle Abzweigungen nehmen. In der letzten Woche fuhr Sandro Simonet in Südtirol Hänge hinunter, ein Headset unter dem Helm, hinter sich einen sehbehinderten Athleten aus Kanada, der seinen Worten lauschte. «Achtung Übergang – ein Loch – ein Sprung!» Die kanadischen und Schweizer Paralympics-Skifahrer bereiteten sich im Ultental auf ihre Spiele vor, die heute Freitag in Cortina und Mailand eröffnet werden. Simonet ist unverhofft Teil dieses Projekts.

Grund dafür ist Sven Brasser, früher ein Konkurrent auf der Piste, heute ein Freund und Präsident von Simonets Fanclub. Er ist sporadisch beim Schweizer Paralympics-Team engagiert und wusste, dass sich eine kanadische Betreuerin verletzt hatte. Simonet sprang ein. Wegen der Erfahrung. Und weil er so an einem Hang noch ein paar Läufe trainieren konnte.

Die Situation des Bündners gleicht einem Puzzle. Im Frühjahr 2024 flog er aus den Kadern von Swiss-Ski, seither ist der 30-Jährige auf eigene Faust unterwegs. Im Sommer schuftet er mit Konditionstrainer Michael Bont – und jeweils drei Monate in einer Sägerei in Tinizong nahe Savognin, von sechs Uhr früh bis mittags, «davor muss ich auch noch mit den Hunden raus», sagt Simonet und lacht. Am Nachmittag gehts in den Krafraum. Es sind lange Tage. Aber es geht nicht anders, will er sich seinen Traum erfüllen: ein Auftritt an der Heim-WM 2027 in Crans-Montana.

Eine Saison kostet den Slalomspezialisten rund 60'000 Franken. Einige Sponsoren sind dem Mann erhalten geblieben, der es 2021 in Chamonix als Dritter aufs Podest eines Weltcup-Slaloms schaffte. Den Rest muss er finanzieren.

Die ersten Einheiten auf Schnee absolviert er im Spätsommer in Saas-Fee, Brasser ist als Trainer dabei. Simonet schliesst sich Teams an, den Briten, den Kanadiern oder den Franzosen. Zweimal drei, vier Tage, das muss reichen. Im Winter ist er meist mit dem Schweizer Europacup- oder Weltcup-Team unterwegs, Swiss-Ski organisiert die Reisen und die Hotels, bezahlen muss Simonet selber. Auch präpariert er seine Ski, von einem einstigen Servicemann hat er eine alte Schleifmaschine gekauft.

Bislang steht er in dieser Saison noch ohne Weltcuppunkt da, im Europacup gab es zwei Podestplätze. Die Chance ist da, aber klein, dass er zurückfindet in ein Kader von Swiss-Ski, dafür wäre wohl ein Exploit im Weltcup vonnöten. Falls es nicht klappt, genießt Simonet mitunter die gewonnenen Freiheiten. Ein Abenteuer wie dasjenige beim kanadischen Paralympics-Team wäre in seiner alten Karriere jedenfalls kaum möglich gewesen.



Immer wieder auf den grössten Bühnen der Slalomwelt zu sehen, aber auf eigene Faust unterwegs: Sandro Simonet. Foto: Freshfocus

pics-Team wäre in seiner alten Karriere jedenfalls kaum möglich gewesen.

Franziska Gritsch:
Nur die Liebe zählt



Auf eigene Faust: Franziska Gritsch bestritt zuletzt viele Rennen in Nordamerika. Foto: Imago

Als das Verhältnis Ende 2023 bekannt wird, muss sich Franziska Gritsch entscheiden – und sie hört auf ihr Herz. Die Österreicherin liebt ihren Trainer Florian Stengg. Doch weil diese Liaison mit den Statuten des Skiverbands kollidiert, wird sie vor die Wahl gestellt: entweder Trennung oder Teamausschluss. Seither geht das Duo seinen eigenen Weg, aus dem Liebespaar wird auch eine sportliche Gemeinschaft. Koste es, was es wolle.

In Österreich ist die Beziehung lange ein Thema, zumal es teamintern längst Spannungen mit anderen Fahrerinnen gegeben haben soll. Gritsch logiert nun nicht mehr in den gleichen Hotels wie ihre einstigen Kolleginnen. Nach dem definitiven Kaderrauswurf folgt im vergangenen Mai der nächste Dämpfer: Von ihrer Ausrüsterfirma Bliz-

zard erhält sie auch keinen Servicemann mehr. So präpariert der Freund auch noch ihre Ski.

Sportlich hat es sich für Gritsch, die 2019 an der WM in Are mit Österreich Team-Silber und im Weltcup drei Podestplätze holte, nicht gelohnt: In allen Disziplinen ist sie aus den Top 30 gefallen. Damit die Startnummern in allfälligen Weltcuprennen, für die sie sich in Vergleichswettkämpfen aufdrängen muss, nicht zu schlecht werden, ist sie in diesem Winter gleich zweimal in die USA und dreimal nach Kanada gereist. Im zweitklassigen Nor-Am-Cup ist die 28-Jährige stark unterwegs, die Gesamtwertung dürfte sie gewinnen. Im Europacup, dem hiesigen Pendant, darf Gritsch hingegen nicht antreten – die Österreicher geben nur jüngeren Athletinnen Startgelegenheiten.

Doch so hoch die finanzielle Belastung, so unbeirrt geht sie ihren Weg. Gritsch sagt: «Ich bin nach wie vor hundertprozentig von unserem Projekt überzeugt.»

Semyel Bissig:
Oder doch Golf?



Bloss ein Weltcupeinsatz: Semyel Bissig Ende Oktober 2025 beim Fotoshooting in Sölden. Foto: Keystone

Und selbst die Tickets für Skilifte muss er selbst bezahlen.

Als Semyel Bissig im letzten Frühling den Anruf erhält, ist es für ihn ein Schock: Er fällt nach zehn Jahren aus den Kadern von Swiss-Ski. Auf Platz 16 ist er gelandet in der Riesenslalomwertung des Europacups. Der 15. Rang hätte es sein müssen. Es fehlten drei mickrige Punkte.

Der Nidwaldner wusste, dass er die Richtlinien des Verbandes verpasst hatte, hoffte aber auf die Grosszügigkeit der Trainer. «Im Riesenslalom haben wir gute Athleten ganz vorne, dahinter sind wir aber dünn besetzt», sagt Bissig. «Darum rechne ich damit, dass man mir nochmals eine Chance gibt.» Stattdessen muss er sich neu orientieren.

Für den 28-Jährigen, der es 2020 in Alta Badia in die Top 15 eines Weltcup-Riesenslaloms schaffte und im gleichen Jahr als Fünfter im Parallelrennen von Lech/Zürs glänzte, ist klar, dass er so nicht aufhören will. Also sucht er ein Privatteam – und wird im Engadin beim ehemaligen Skifahrer Armando Stöhr und dessen ARS-Equipe fündig. Die 20 bis 30 Skitage vor der Sai-

son verbringt Bissig mit der kleinen Gruppe, in der Talente und gestandene Athleten gemeinsam trainieren. Im Winter ist er im Europacup-Team von Swiss-Ski unterwegs – auf eigene Kosten. Rund 50'000 Franken brauche er für eine Saison.

Ein langjähriger Sponsor unterstützt ihn, auch ein Gönnerclub und die Familie – insbesondere die Grosseltern – helfen finanziell, zudem leisten die Heinz-Grütter-Jundt-Stiftung und «Passion Schneesport» Beiträge.

Seine Zukunft macht Bissig nicht davon abhängig, ob er es wieder in ein Swiss-Ski-Kader schafft. Zurzeit sieht es nicht danach aus. In der Riesenslalomwertung des Europacups liegt er vor den Finalrennen auf Rang 25.

Und im Weltcup wird er sich nicht mehr beweisen können. Für den Riesenslalom morgen Samstag in Kranjska Gora wurde Bissig nicht aufgeboden. Nach Rang 9 im letzten Rennen im Europacup hatte er darauf gehofft.

Ob er nach dieser Saison weiterfährt, hängt auch von der finanziellen Situation ab. Sonst könnte er sich eine Karriere im Golf vorstellen, als Spieler oder Coach. Mit +1 hat er ein beeindruckendes Handicap.

Felix Monsen:
Felix, der Unglückliche

An Schnee mangelt es nicht in Schweden. Aber an starken Skifahrern – erst recht im Speed. Ein Abfahrtsteam gibt es schon lange nicht mehr. Und so wird vor zwei Jahren mit dem oft verletzten Felix Monsen der letzte Mohikaner in eine Trainingsgruppe versetzt, in der nur Slalom und Riesenslalom geübt werden.

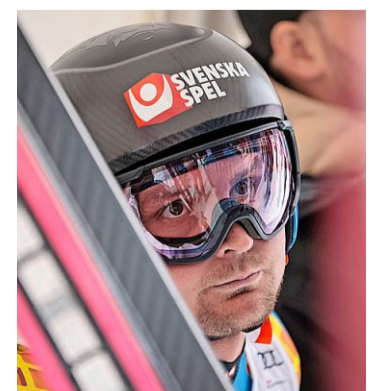
Doch weil diese Liaison mit den Statuten des Skiverbandes kollidiert, wird sie vor die Wahl gestellt: entweder Trennung oder Teamausschluss.

Zudem wird die finanzielle Unterstützung vom schwedischen Verband drastisch reduziert, er erhält noch ein paar Rennanzüge – und die Hotelkosten für die ersten zwei Rennen werden übernommen. Die restlichen Reisekosten und selbst die Tickets für Skilifte muss er selbst bezahlen.

Es gibt einige Athletinnen und Athleten, die losgelöst vom Verband und auf eigene Kosten durch den Weltcup tingeln. Fast alle von ihnen aber sind Techniker, in Monsens Fall ist allein das Organisieren von Trainingspisten viel komplizierter und teurer.

Zumal auch die Kooperation mit den Norwegern endet und der 31-Jährige nicht mehr mit Aleksander Kilde und Co. trainieren darf. Selbst hierfür fehlt Schwedens Skiverband das Geld. Weil seine Mutter Amerikanerin ist, denkt Monsen zwischenzeitlich über einen Nationenwechsel nach, das Verfahren aber ist zu kompliziert.

Aufgeben mag er trotzdem nicht, wobei kürzlich der nächste Nackenschlag folgte. Trotz Platz 10 in Kitzbühel wird er nicht für die Olympischen Spiele aufgeboden, die Selektionen sind – anders als kommuniziert – offenbar just einen Tag zuvor vorgenommen worden. «Die Sache stinkt gewaltig», sagt Monsen dazu nur. Von privater Seite ist gar eine Petition für ihn gestartet worden; knapp 7000 Unterschriften sind zusammengekommen, Olympia aber hat der 100-Kilo-Brocken doch nur vor dem Fernseher verfolgt.



Rückschlag um Rückschlag: Felix Monsen durchlebt schwierige Zeiten. Foto: Imago